

Das große Unbehagen der kleinen Leute

Über die Aneignung linker Energien von rechts¹

*„Die Menschheit befindet sich in der Krise – und es gibt keinen anderen Ausweg aus dieser Krise als die Solidarität zwischen den Menschen.“
(Zygmunt Bauman)*

*„Der Mensch wird – in dieser Gesellschaft – überflüssig, vorher schwinden seine Fähigkeiten.“
(Max Horkheimer)*

Erich Kästner hat 1958 in Hamburg anlässlich des 25. Jahrestages der Bücherverbrennung eine Rede gehalten, in der es heißt: „Die Ereignisse von 1933 bis 1945 hätten spätestens 1928 bekämpft werden müssen. Danach war es zu spät. Man darf nicht warten, bis der Freiheitskampf Landesverrat genannt wird. Man darf nicht warten, bis aus dem Schneeball eine Lawine geworden ist. Man muss den rollenden Schneeball zertreten. Die Lawine hält keiner mehr auf. Drohende Diktaturen lassen sich nur bekämpfen, ehe sie die Macht übernommen haben.“

Dieser Passus enthält Handlungsanweisungen für diejenigen unter uns, die in Deutschland und Europa die Gefahr einer Faschisierung erkennen. Wir müssen uns dringend um linke Aneignungsformen von Energien, Sehnsüchten, Ängsten und Leidenserfahrungen bemühen, die sich sonst die Rechten unter den Nagel reißen, um sie nach rückwärts in Gang zu setzen. Wenn es den Faschisten und Rechtspopulisten gelingt, wie in den Jahren vor 1933, die real existierende kapitalistische Entfremdung in die völkische Schimäre der *Überfremdung* zu verwandeln, werden wir Zeugen einer Faschisierung - mit Migranten, Flüchtlingen und Linken in der Rolle der Sündenböcke und Opfer. Die Umformulierung von Entfremdungserfahrungen in Hass auf Fremde und Fremdes ist die basale rechte Operation und das Geheimnis ihres Erfolges. Das nicht mitzumachen und darauf zu beharren, dass es die sich selbst antreibende Teufelsmühle des Kapitals ist, die uns alles entfremdet, markiert eine klare Scheidelinie zwischen linker und rechter Politik.

Das Gespenst des Populismus

„Ein Gespenst geht um in der westlichen Welt“ - es ist nicht mehr, wie zu Marx' Zeiten, das Gespenst des Kommunismus, sondern das des *Populismus*. Der Begriff Populismus stammt aus dem Lateinischen, wo *populus* das Volk bezeichnet. Soziologisch verweist der Begriff „Volk“ auf vorbürgerlich-feudale Zustände. Könige und Kaiser sprachen von „meinem Volk“. Die bürgerliche Gesellschaft ist durch den Klassengegensatz von Bourgeoisie und Proletariat gekennzeichnet, nicht durch den Gegensatz von der in Stände und Kasten sich gliedernden Masse des Volkes und Obrigkeit. Die Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft werden vom Markt und unsinnlichen Abstraktionen beherrscht, die sich zwar durch den Mund bestimmter Personen artikulieren, aber in diesen Personifizierungen nicht aufgehen und durch deren Beseitigung oder Ersetzung nicht verschwinden. Selbst die Mitglieder der herrschenden Klasse sind „Charak-

¹ Eine erste und kürzere Fassung dieses Textes ist in der Tageszeitung *Junge Welt* vom 14./15. Januar 2017 erschienen

termasken“ (Marx) und verkörpern lediglich ökonomische Kategorien. Inzwischen können wir in den fortgeschrittensten Ländern von einem Kapitalismus ohne Bourgeoisie sprechen. Marx hatte das vorhergesehen, als er davon sprach, dass der Kapitalist verschwindet, während die kapitalistische Produktionsweise fortexistiert. Das Kapital emanzipiert sich von der menschlichen Arbeitskraft und vermehrt sich in einer gespenstischen tautologischen Selbstbewegung. Die Null nullt und gebiert noch mehr Nullen.

„Das Volk“ existiert im Alltag des bürgerlichen Politikbetriebs eigentlich nur als legitimierendes „Ding an sich“, das für die Konstruktion einer politischen Gesamtordnung benötigt wird. Schließlich hatte das Grundgesetz das Volk als Souverän eingesetzt, von dem alle Staatsgewalt ausgehen sollte. Aber wo geht sie hin? fragte Brecht. Souverän ist das Volk nur in den Schriftsätzen der Staatsrechtler; Gerichte verkünden Urteile in seinem Namen; Politiker rufen es gelegentlich an, wenn sie irgendwelche Sonderinteressen als Ausdruck eines allgemeinen Willens erscheinen lassen wollen. Ansonsten stört das Volk eher den geordneten Betrieb, der bestens ohne seine direkte Beteiligung auskommt. Die politischen Institutionen und ihr Personal haben sich verselbständigt und führen ein Eigenleben. Das Volk hat alle vier Jahre das Recht, zwischen verschiedenen Fraktionen dieses Personals zu wählen und zu entscheiden, wer in der nächsten Legislaturperiode als „geschäftsführender Ausschuss“ der herrschenden Klasse fungiert. Merkwürdigerweise hat der Kapitalismus die Einführung der Massendemokratie überlebt. Das lässt sich nur durch den Umstand erklären, dass die Massen bei ihrer Wahlentscheidung gegen ihre eigentlichen, wohlverstandenen Interessen agieren und die Spielregeln bürgerlicher Politik akzeptieren. Gegenwärtig erschreckt das Volk die etablierten Politiker, die in seinem Namen agieren. Es betritt unangemeldet und ohne Einladung die politische Bühne und klagt jenen Verlust an Volkssouveränität ein, der durch die komplexen repräsentativen Mechanismen moderner Massendemokratien entstanden ist. Der Begriff „Populismus“ ist inzwischen zu einem Kampfbegriff geworden, der all diese Einmischungsversuche des „Volkes“ als illegitim und irrational verteufelt und in den Bereich des Anrühigen verweist. Dieses Verdikt trifft Linke wie Rechte gleichermaßen. Die Bezeichnung der Anhänger der Populisten als „Pöbel“ und „Mob“ zeugt davon, dass bei den Herrschenden die alte Verachtung der Unterschichten immer noch virulent ist.

Gegenwärtig erschreckt das Volk die etablierten Politiker, die in seinem Namen agieren

Linker Populismus?

Der unmittelbare Ausdruck der Ansichten und Wünsche der „kleinen Leute“ ist nicht per se progressiv und eine Kraft gesellschaftlichen Wandels; er kann auch das Gegenteil darstellen. Die Linke kann sich nur solange auf „das Volk“ berufen und „Alle Macht dem Volke!“ fordern, wie das Volk das *allgemeine Interesse* und die Vernunft repräsentiert. Das hier gemeinte „Volk“ besteht nicht aus denjenigen, die heute die bürgerliche Demokratie stützen: die Wähler, die Steuerzahler, die große Zahl der braven Staatswichtel. Das Volk, das die Macht hätte, sich zu befreien, wäre nicht mehr dasselbe Volk wie das, das heute den Status quo reproduziert – selbst wenn es aus denselben Individuen bestünde.

Oskar Negt hat einmal geschrieben, dass es wahrhafte „Demokratie ohne Demokraten“ nicht geben könne. Was aber ist ein Demokrat? Wodurch zeichnet er sich aus? Über welche Eigenschaften muss er verfügen? Demokratisch ist ein Mensch nicht bloß im Kopf, sondern auch innen, von den Gefühlen her. Was für einer Ideologie man anhängt, welche Philosophie man hat, hängt davon ab, was für ein Mensch man

ist. Damit, so Negt weiter, „sind nicht zufällige Merkmale des empirischen Charakters gemeint, sondern die Reflexions- und Erfahrungsfähigkeit des Subjekts, die auch ein Produkt seiner Sozialisationsgeschichte ist“. Demokratische Einstellungen und Haltungen wird man eher bei Menschen finden, die unter hinreichend guten Bedingungen aufgewachsen und mit sich befreundet sind. Wer das Verschiedene in sich selbst akzeptiert, wird es auch draußen akzeptieren können. Demokratie ist keine Gesinnungsgemeinschaft von Gleichen, sondern eine Gesellschafts- und Lebensform, die die Entfaltung von Verschiedenheit und den geregelten Austrag von Konflikten ermöglichen soll. Die psychischen Voraussetzungen der Demokratie bestehen in einer, wenn nicht bei allen, aber doch bei einer Mehrheit anzutreffenden Ich-Stärke, die vor allem die Fähigkeit beinhaltet, mit Ambivalenzen, Schwebezuständen, offenen Fragen und Konflikten umgehen zu können. Diese reifen, dialektischen Ich-Funktionen, die Menschen befähigen, unlösbare Widersprüche prüfend in der Schwebelage zu belassen, Dissens und Verschiedenheit zu ertragen, nach Kompromiss und vernünftigem Ausgleich zu suchen, stehen auf dem Spiel, wenn Massen von Menschen unter dem Druck von Angst und aufkeimender Wut auf einfachere Mechanismen der psychischen Regulation regredieren. Das ursprünglich schwache Ich gewinnt seine Stärke erst aus einem nicht-selektiven Umgang mit einer ambivalenten Umgebung. Unter Spannung und Stress droht das Ich auf die Ebene archaischer Spaltungen zurückzufallen. Auch unter durchschnittlichen Erwachsenen bleibt das Bedürfnis wirksam, unerträgliche Spannungszustände und kognitive Dissonanzen durch Spaltung und Projektion zu entschärfen.

Wir müssen in der Demokratie mit Ambivalenzen, Schwebezuständen, offenen Fragen und Konflikten umgehen können

Über welche Eigenschaften und Fähigkeiten muss ein demokratischer Mensch also verfügen? Es sind dies: die Entwicklung reifer, dialektischer Ich-Funktionen, Ambivalenz-Toleranz, Sublimierungs- und Symbolisierungsfähigkeit, kritisches, selbstständiges Urteilsvermögen, Differenzierungsfähigkeit, Fähigkeit zum Perspektivenwechsel, Distanz zum Bereich der privaten Gefühle und Affekte, zu Triebbedürfnissen, die Fähigkeit zur Kompromissbildung, eine weitgehende Vorurteilsfreiheit. Max Horkheimer sagte einmal über das Vorurteil: „Aus der Verkürzung des Gedankens, die ein Mittel bei der Erhaltung des Lebens ist, wird es zum Schlüssel, eingepresste Bosheit loszulassen.“ Vor allem muss also eine demokratische Gesellschaft daran arbeiten, den Angst- und Panikpegel abzusenken, indem sie Arbeits- und Lebensverhältnisse herstellt, die den Menschen weniger „Bosheit einpressen“ und die Entwicklung und Aufrechterhaltung dialektischer Ich-Funktionen begünstigen. Der Sozialstaat, dessen Demontage im Namen des Neoliberalismus seit einigen Jahrzehnten betrieben wird, bedeutet immer auch Begrenzung menschlicher Not und Existenzangst durch die Bereitstellung von solidarischen Netzen, die einen Menschen auffangen, wenn er aus der Welt zu fallen droht. Eine Gesellschaft, die sich voll und ganz dem Markt und seinen Funktionsimperativen ausliefert, die es zulässt, dass in einer entfesselten sozialdarwinistischen Leistungskonkurrenz immer mehr ältere, psychisch und mental „unflexible“ und instabile Menschen als unbrauchbar auf der

Eine demokratische Gesellschaft muss daran arbeiten, den Angst- und Panikpegel abzusenken

Strecke bleiben, die massenhaft identitätsbedrohende Entwurzelungen produziert, bereitet den Boden dafür, dass sich unter dem Firnis der Anpassung Hass und Ressentiments ansammeln.

So richtig es ist, dass das Volk sich selbst aus seiner Knechtschaft befreien muss, so richtig ist es auch, dass es sich zuerst von dem befreien muss, was von der Gesellschaft, in der es zu leben gezwungen ist, aus ihm gemacht wurde. In seiner gegenwärtigen Verfassung ist „das Volk“ eher der Bezugspunkt der Rechten, die die im Volk umlaufenden Vorurteile, Ressentiments und Meinungen aufgreifen und so, wie sie sie vorfindet, für ihre Zwecke in Dienst nehmen kann. So ist es Donald Trump gelungen, das „große Unbehagen“ der kleinen Leute und ihre Wut auf das Establishment für sich und die Republikaner zu mobilisieren. Sein Triumph lehrt uns: Man sollte die Angst, enteignet und herumgestoßen zu werden, nicht ignorieren.

**Man sollte die Angst, enteignet
und herumgestoßen zu werden,
nicht ignorieren**

Linke Aneignungsversuche dieser Energien haben es natürlich schwerer. Wirkliche Aufklärung ist im Vergleich zu der rechten Indienstnahme der trüben Melange aus Ressentiments und Wut mühsam und schmerzhaft. Sie muss den steinigen Acker der Vorurteile bestellen, den herumliegenden Rohstoff an alltäglichen Meinungen und Ängsten komplizierten Bearbeitungsprozessen unterziehen. Sie muss lange Wege und Umwege gehen, um von der Ebene der erscheinenden Wirklichkeit zum Wesen der Dinge vorzudringen. Aber wir müssen es bei Strafe unseres Untergangs versuchen und dürfen den verstreuten Rohstoff nicht den Rechten überlassen. Leo Löwenthal und Norbert Guterman haben in ihrer Studie über nordamerikanische *Lügenpropheten* schon Ende der 1940er Jahre dazu geschrieben: „Man kann diese Gefühle nicht einfach als zufällig oder den Menschen eingeredet abtun; sie gehören zum Grundbestand der modernen Gesellschaft. Misstrauen, Abhängigkeit, Sich-ausgeschlossen-fühlen, Angst und Desillusionierung fließen in eins zusammen und ergeben einen grundlegenden Zustand im heutigen Dasein: das große Unbehagen.“ Ich will im Folgenden versuchen, gegenwärtige Formen des „großen Unbehagens“ zu umreißen.

Linke Aneignungsversuche dieser Energien haben es natürlich schwerer. Wirkliche Aufklärung ist im Vergleich zu der rechten Indienstnahme der trüben Melange aus Ressentiments und Wut mühsam und schmerzhaft. Sie muss den steinigen Acker der Vorurteile bestellen, den herumliegenden Rohstoff an alltäglichen Meinungen und Ängsten komplizierten Bearbeitungsprozessen unterziehen. Sie muss lange Wege und Umwege gehen, um von der Ebene der erscheinenden Wirklichkeit zum Wesen der Dinge vorzudringen. Aber wir müssen es bei Strafe unseres Untergangs versuchen und dürfen den verstreuten Rohstoff nicht den Rechten überlassen. Leo Löwenthal und Norbert Guterman haben in ihrer Studie über nordamerikanische *Lügenpropheten* schon Ende der 1940er Jahre dazu geschrieben: „Man kann diese Gefühle nicht einfach als zufällig oder den Menschen eingeredet abtun; sie gehören zum Grundbestand der modernen Gesellschaft. Misstrauen, Abhängigkeit, Sich-ausgeschlossen-fühlen, Angst und Desillusionierung fließen in eins zusammen und ergeben einen grundlegenden Zustand im heutigen Dasein: das große Unbehagen.“ Ich will im Folgenden versuchen, gegenwärtige Formen des „großen Unbehagens“ zu umreißen.

Beschleunigter Wandel

In seinem Buch *Raumpatrouille* schildert Matthias Brandt eine Reise mit seiner Mutter in einen kleinen Ort in Norwegen, in dem sich das Ferienhaus der Familie Brandt befand. „Nach dem Ausladen des Gepäcks öffnete sie alle Fenster und Türen und ließ die kühle Mailuft durchs Haus wehen. Sie schaltete das alte Radio an, Musik tönte über das Grundstück bis in den dahinter gelegenen Wald. Schön war es in dieser Welt, die sich nicht gleich veränderte, wenn man ihr mal kurz den Rücken zudrehte.“

**Man kommt nach Jahren
in seinen Heimatort und
erkennt kaum etwas wieder.
Nichts ist mehr an seinem
angestammten Platz**

Brandt beschreibt hier eine Erfahrung, die viele Menschen machen, seit der gesellschaftliche Wandel sich drastisch beschleunigt hat: Kehrt man irgendetwas den Rücken zu, ist es beim Wiederumdrehen entweder verschwunden oder bis zur Unkenntlichkeit verändert. Man kommt nach Jahren in seinen Heimatort und erkennt kaum etwas wieder. Nichts ist mehr an seinem angestammten Platz. War hier nicht die Schule, die man besucht, dort das Kino, in dem man seine ersten Filme gesehen hat? Wo ist der Sportplatz geblieben, auf dem man das Glück des Fußballspiels und die Wonnen der Gemeinschaft entdeckte? War

hier nicht mal die Post und dort drüben der Schuster? Wo sind die alten Ulmen geblieben und die Bänke in ihrem Schatten?

Ganze Landschaftsbilder ändern sich, Wälder werden gerodet, Bach- und Flussläufe verlegt, Autobahntrassen zerschneiden die Landschaft. Demnächst sollen im Nahverkehr die Papierfahrkarten abgeschafft und durch e-Tickets ersetzt werden. Die Kassiererinnen in den Supermärkten werden verschwinden und durch Scanner ersetzt, die jeder Kunde selbst in die Hand nehmen soll. Nachdem die Nullzinspolitik der Banken das Sparen ad absurdum geführt hat, soll nun demnächst das Bargeld ganz aus dem Verkehr gezogen werden. Die Digitalisierung fegt über das Land wie ein Wirbelsturm. Die eingespielte Ordnung der Dinge wird erschüttert und durcheinandergewirbelt. Routinen sind ja dazu da, Menschen von den Strapazen ständiger Entscheidungsfindung zu entlasten. Es geht heute im Zeitalter des *Projekts* nicht mehr darum, Leute zur Erfüllung bestimmter Routinen zu dressieren und zur Betriebstreue anzuhalten, sondern umgekehrt, Leute von der Fixierung an Routinen und Berufsbilder wegzubringen. Es soll gar nicht mehr dazu kommen, dass sich Routinen und Bindungen ausbilden. Die Subjekte müssen sich darauf einstellen, nicht mit Kontinuitäten, sondern mit Diskontinuitäten zu leben. Sie werden darauf verpflichtet, sich für Einflüsse und Veränderungen offen zu halten und die Fähigkeit zu entwickeln, sich psychisch permanent ‚umzumontieren‘ und neu zusammensetzen. Flexibilität und Mobilität sind die Kardinaltugenden einer Gesellschaft, deren einzige Konstanz der ständige und immer schnellere Wandel ist. Wohlgemerkt: Nicht die Flüchtlinge sind die Ursache dieser Verunsicherung, wie rechte Populisten den Leuten weismachen wollen, sondern der Kapitalismus selbst ist es, der nicht existieren kann, ohne bei seiner Jagd nach neuen Verwertungsmöglichkeiten ständig alles umzuwälzen und von Innovation zu Innovation fortzuschreiten.

Der Münchner Soziologe Stephan Lessenich hat in einem Beitrag für die *Frankfurter Allgemeine* (2. Oktober 2016) darauf hingewiesen, dass der grassierende Fremdenhass unbewusst von einer verschobenen Wut auf die permanenten Veränderungen gespeist wird, denen die Menschen ausgesetzt sind. „Der Fremde ändert etwas. Der Fremde bringt Veränderung – und es nicht der Andere oder das spezifisch Andersartige, was den Kern unseres Unbehagens ausmacht, unseres Befremdens gegenüber dem Fremden. Sondern die Veränderung an und für sich. Der Fremde symbolisiert die Veränderung, er führt sie uns vor Augen, er verkörpert sie geradezu. Er hat sich, indem er von irgendwo fortging und hierherkam, selbst verändert.“ Die Menschen sollen, so haben wir gesehen, flexibel, mobil und offen für ständige Veränderungen sein. Wir alle sollen zu „Unternehmern unseres Selbst“ werden, die bereit sein müssen, ihre Zelte jederzeit abzubauen und ständig in Bewegung zu bleiben.

Nicht die Flüchtlinge sind die Ursache dieser Verunsicherung, wie rechte Populisten den Leuten weismachen wollen, sondern der Kapitalismus selbst ist es

Wer würde diese Charaktereigenschaften und Verhaltensorientierungen überzeugender verkörpern und eindrucksvoller repräsentieren als der Flüchtende, die Geflüchtete? Bei Lessenich heißt es weiter: „Der Flüchtling und die Geflüchtete stehen für die Signatur unserer Zeit: für Mobilität und den Zwang zur Bewegung, für das Ende der Behaglichkeit und den Sprung ins kalte Wasser, für die Nötigung zur Risikobereitschaft und die Möglichkeit des – im Zweifel existentiellen – Scheiterns. Mit Flüchtenden und Geflüchteten kommt die Veränderung zu uns, kommt die Welt des Wandels zu uns nach Haus – und die Gesellschaft der Bewegung und Beweglichkeit, der Flexibilität und Aktivität zu sich selbst. (...) Und projiziert

ihren Unmut ob der von ihr geforderten permanenten Veränderungsbereitschaft nicht auf die Apologeten der gesellschaftlichen Mobilmachung, sondern auf die Protagonisten der erzwungenen Mobilität. Die Ablehnung der Flüchtenden ist die Ablehnung des Flüchtligen: Eine hilflose Rebellion gegen den Verlust der Welt, wie wir sie kannten, und gegen die uns aufgezwungene Veränderung.“

Noch einmal mit meinen Worten: Die Flüchtlinge, deren massenhafte Ankunft viele erschreckt und ängstigt, sind der vollkommen falsche Adressat des Protests, ein klassischer Sündenbock. In ihrem Schicksal könnten wir uns und unsere Zukunft als deterritorialisierte, bindungslose und entwurzelte Nomaden erkennen. Über kurz oder lang werden wir alle zu Bewohnern von transit-points. Möglicherweise ist das eine der verschwiegenen Quellen der Wut, die die Flüchtlinge auf sich ziehen.

Der Einbruch der Zukunft in die Gegenwart eröffnet den Menschen nicht nur Chancen, sondern verunsichert sie auch. In ihrer Frankfurter Poetik-Vorlesung hat Christa Wolf postuliert, wir müssten lernen, „Freude aus Verunsicherung zu ziehen“, und diesen Imperativ sogleich mit der skeptischen Frage verbunden: "Wer hat uns das je beigebracht?" Je traditioneller ein Mensch geprägt ist, je mehr man ihn in einen Charakterpanzer gezwängt hat, desto schwerer wird er sich damit tun, angesichts von Unbekanntem Freude zu empfinden. Vielen Menschen geht es wie Meister Anton, der am Ende von Friedrich Hebbels Theaterstück *Maria Magdalena* sinnend stehenbleibt und ausruft: „Ich verstehe die Welt nicht mehr!“

Der Einbruch der Zukunft in die Gegenwart eröffnet den Menschen nicht nur Chancen, sondern verunsichert sie auch

Der gerade verstorbene Soziologe Zygmunt Bauman hat in seinem letzten Buch *Die Angst vor den anderen* zwei verschiedenen Reaktionen auf das massenhafte Auftauchen von Fremden unterschieden. In den gentrifizierten Rucola- und Smoothie-Bezirken der Großstädte treffe man auf *Mixophilie*, das heißt eine Vorliebe für vielfältige, heterogene Umgebungen, gepaart mit der Lust auf neue Erfahrungen und Abenteuer; bei den Verlierern der Globalisierung eher auf *Mixophobie*, das heißt die Angst vor der Vermischung und dem Einbruch des Unvertrauten ins Reich des Vertrauten. Didier Eribons Mutter sagt an dieser Stelle zu ihrem Sohn, der als linker und mixophiler Intellektueller herausfinden möchte, warum sie den *Front National* wählt: „Man merkt schon, wo du wohnst. In deinen Vierteln gibt's so was nicht.“

Jean Améry, der als Auschwitz-Überlebender über jeden Verdacht erhaben ist, ein Nachzügler der Blut- und Boden-Ideologie zu sein, hat in seinem Buch *Jenseits von Schuld und Sühne* eine Lanze für die „Heimat“ gebrochen: „...da ich ein gelernter Heimatloser bin, wage ich einzustehen für den Wert Heimat ...“ Weiter schreibt er: „In der Heimat leben heißt, dass sich vor uns das schon Bekannte in geringfügigen Varianten wieder und wieder ereignet. Das kann zur Verödung und zum geistigen Verwelken im Provinzialismus führen, wenn man nur die Heimat kennt und sonst nichts. Hat man aber keine Heimat, verfällt man der Ordnungslosigkeit, Verstörung, Zufahrenheit.“ Améry verhält sich skeptisch gegenüber dem modernen Furor des Verschwindens: „Wir brauchen ein Haus, von dem wir wissen, wer es vor uns bewohnt hat, ein Möbelstück, in dessen kleinen Unregelmäßigkeiten wir den Handwerker erkennen, der daran arbeitete. Wir brauchen ein Stadtantlitz, das zumindest schwache Erinnerungen erweckt an den alten Kupferstich im Museum.“ Das Kapitel *Wieviel Heimat braucht der Mensch?* endet mit den Sätzen: „Denn der Mensch braucht Heimat. Wieviel? ... Es lässt sich, was der Mensch an Heimat nötig hat, nicht quantifizieren. Und doch ist man gerade in diesen Tagen, da die Heimat an Reputation verliert, stark ver-

sucht, die bloß rhetorische Frage zu beantworten und zu sagen: Er braucht viel Heimat, mehr jedenfalls, als eine Welt von Beheimateten, deren ganzer Stolz ein kosmopolitischer Ferienspaß ist, sich träumen lässt. ... Weh dem, der keine Heimat hat, heißt es bei Nietzsche. Man mag nicht exaltiert erscheinen und verdrängt die lyrische Klage. Was bleibt, ist die nüchterne Feststellung: Es ist nicht gut, keine Heimat zu haben.“

Sinnentzug

In Oskar Negts gerade erschienener Autobiographie *Überlebensglück* spielen die Überlegungen des in den USA geborenen, später nach Israel emigrierten Medizinsoziologen Aaron Antonovsky eine wichtige Rolle. In seinem Buch *Salutogenese* hat dieser Faktoren benannt, die für die Aufrechterhaltung der menschlichen Gesundheit von Bedeutung sind. Es geht vor allem um das Gefühl der *Kohärenz*, das er als zentrale Voraussetzung von Gesundheit bezeichnet und das auf guten Beziehungserfahrungen basiert. Negt fasst Antonovsky wie folgt zusammen: „Zur Kohärenz gehören drei Aspekte: die Fähigkeit, die Situation, in der man sich befindet, und die Zusammenhänge zu verstehen – also das Gefühl der Verstehbarkeit; weiterhin die Überzeugung, dass man das eigene Leben gestalten kann – das Gefühl der Handhabbarkeit; sowie schließlich der Glaube, dass das Leben einen Sinn hat – das Gefühl der Sinnhaftigkeit.“ Ein intaktes Gefühl von Kohärenz hält die Angst im Zaum, die die Grundlage der meisten psychischen Erkrankungen ist.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, wie es gegenwärtig für viele Menschen um die Verstehbarkeit ihrer Lage, um die Möglichkeit, ihr Leben aktiv zu gestalten und als mit Sinn erfüllt zu erleben, bestellt ist, wird klar, dass sie unter inkohärenten, Angst auslösenden und krankmachenden Bedingungen zu leben gezwungen sind. Statt Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit erleben sie Kontrollverlust, Hilflosigkeit, Ohnmacht und das Gefühl des Ausgeliefertseins. Sie erleben sich als Anhängsel intransparenter finanzieller Abstraktionen und anonymer Superstrukturen und spüren, dass es auf sie und ihre Motive überhaupt nicht mehr ankommt. Auf ihrem Gipfelpunkt scheint sich die Konzentration der ökonomischen Macht in Anonymität

Statt Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit erleben Menschen Kontrollverlust, Hilflosigkeit, Ohnmacht und das Gefühl des Ausgeliefertseins

zu verwandeln. Die Menschen wissen nicht mehr, wen sie für ihr Unglück verantwortlich machen und gegen wen sie ihre berechtigte Wut richten können. Nachdem Herta Müller aus Rumänien in die Bundesrepublik emigriert war, schrieb sie: „In dem anderen Land habe ich verstanden, was die Menschen so kaputt macht. Die Gründe lagen auf der Hand. Es hat sehr wehgetan, täglich die Gründe zu sehen. Und hier? Ich weiß, es gibt Gründe. Ich kann sie nicht sehen. Es tut weh, täglich die Gründe nicht zu sehen.“ Auf der Basis dieser verbreiteten Erfahrung wächst die Anziehungskraft von populistischen Vereinfachungen und Verschwörungstheorien. „Die Bösen sind wir los, das Böse ist geblieben“, hat Peter Brückner geschrieben. Verschwörungstheorien bieten den Vorteil, dass „das Böse“ pseudologisch aus seiner Anonymität herausgeholt wird und man am Ende den oder die Bösen präsentiert bekommt.

Wo Veränderungen und Wandlungen epochalen Ausmaßes geschehen, wie in den letzten Jahrzehnten im Kontext der auf die Mikroelektronik gestützten *Dritten industriellen Revolution*, entsteht eine Diskrepanz zwischen dem gewaltigen Überhang an veränderten Verhältnissen und der Innenausstattung und Lernfä-

higkeit der Menschen. Das subjektive Verarbeitungsvermögen vieler Menschen hinkt den objektiven Umbrüchen hinterher: Die Art und Weise, wie sie gelernt haben, ihre Wahrnehmungen und Erfahrungen zu organisieren, taugt zur Erfassung vieler neuartiger Phänomene nicht länger. Die Menschen fallen aus ihrer gewohnten Ordnung und machen massenhaft eine Erfahrung, die Alexander Kluge als *Sinnentzug* beschrieben hat. Darunter versteht er „eine gesellschaftliche Situation, in der das kollektive Lebensprogramm von Menschen schneller zerfällt, als die Menschen neue Lebensprogramme produzieren können.“ Die Synchronisation von Identitäts- und Realitätsstruktur, die sich während ruhigerer Phasen der gesellschaftlichen Entwicklung herstellt und den Individuen das Gefühl der Kohärenz ermöglicht, geht verloren. Bisher gut angepasste Menschen haben das Gefühl, dass der Film der äußeren Realität schneller läuft als der innere Text, den sie dazu

sprechen. Sie fühlen sich aus ihrer Ordnung der Dinge katapultiert, desorientiert, entwirklicht und werden von der Angst heimgesucht, eines nicht mehr fernen Tages vollends aus der Welt zu fallen. Nach der im Namen des Neoliberalismus betriebenen Schleifung des Sozialstaats stellt sich für viele die Frage: Welche Netze sind imstande, diesen Sturz aufzufangen? Göran Rosenberg schildert in seinem Buch *Ein kurzer Aufenthalt* die Rückkehr seines Vaters aus den Lagern der Nazis. Nach 1945 versucht dieser, in einer schwedischen Kleinstadt heimisch zu werden. Der Sozial- und Wohlfahrtsstaat fungiert als eine Art von Behelfsheimat: „Die beste aller Welten heißt Folkhemmet, ‚Volksheim‘, oder auch Wohlfahrtsstaat oder soziale Demokratie, und ist eine unvergleichliche Erfindung, die das Bedürfnis des Menschen nach Sicherheit, Geborgenheit und Zusammengehörigkeit mit seinem Verlangen nach Freiheit und Selbstverwirklichung vereint und die sich gerade an diesem Ort nach der Unterbrechung besser verwirklichen lässt als vorher. In der besten aller Welten soll keiner mehr ohne Arbeit und Versorgung und einem Dach über dem Kopf sein, und alle Schulkinder erhalten täglich eine Mahlzeit und alle haben Anspruch auf unentgeltliche Krankenversorgung und eine sichere Rente, und alle können sich die ständig neuen Maschinen leisten, mit deren Hilfe die Freiheit verwirklicht werden soll.“ Diese Schilderung lässt uns erahnen, was für ein Skandal und Verbrechen die Planierung des Sozialstaats gewesen ist.

Bisher gut angepasste Menschen haben das Gefühl, dass der Film der äußeren Realität schneller läuft als der innere Text, den sie dazu sprechen

Wenn die Unübersichtlichkeit eskaliert und die symbolische Ordnung der Welt durch ein Übermaß fremder, unverständlicher Bedeutungen zu erodieren

droht, steigt der Angst- und Panikpegel und die Wünsche beginnen von der Gartenlaube zu träumen. Wie im Nähkästchen der Großmutter liegt dort alles an Ort und Stelle. Im Dämmerlicht des Kerzenscheins wird aus der bürgerliche Kälte die heimelige Wärme der „Volksgemeinschaft“.

Wenn die Unübersichtlichkeit eskaliert, steigt der Angst- und Panikpegel

Die Entwertung des Alters

Richard Sennet hat schon vor vielen Jahren in seinem Buch *Der flexible Mensch* darauf hingewiesen, dass der Übergang zu einer gesellschaftlichen Entwicklungsstufe, die er *flexiblen Kapitalismus* nennt, mit einer Entwertung langfristiger Tugenden und der Erfahrung einhergeht. Das, was man einst Charakter nannte,

erodiert. Dass ein Mensch in Kindheit und Jugend eine Prägung erfährt, die er dann in den Grundzügen ein Leben lang beibehält, erweist sich auf der gegenwärtigen Stufe der kapitalistischen Entwicklung als dysfunktional. Wer am Erlernten trotzdem festhält, wird zum Kauz und Sonderling.

Neulich stand ich beim Bäcker hinter einer alten Frau in der Warteschlange. Als die Frau an der Reihe war, reichte sie der Verkäuferin eine von zu Hause mitgebrachte Tüte über die Theke und bat sie, ihre zwei Brötchen dort hineinzugeben. Die anderen Kunden, die Zeuge dieser Szene wurden, sahen sich peinlich berührt an. Die Verkäuferin versuchte sich ihre Irritation nicht anmerken zu lassen. Sie blieb freundlich, legte die neue Tüte, die sie bereits in der Hand hatte, zur Seite und nahm die zerknitterte Tüte entgegen. Sie habe noch mehr gebrauchte Tüten in ihrer Tasche, sagte die alte Frau, und schickte sich an, sie aus ihrer Tasche hervorzukramen. „Ach“, erwiderte die Verkäuferin, „lassen Sie mal. Es ist sehr freundlich von Ihnen, aber wir haben Hygienevorschriften, die uns die Verwendung gebrauchter Tüten verbieten.“

Wir sind inzwischen geneigt, das Verhalten der alten Dame als schrullig oder gar neurotisch zu betrachten, dabei hält sie lediglich an etwas Erlerntem und zur Gewohnheit Gewordenem fest. Vor noch nicht allzu langer Zeit waren

Tüten und Papier noch etwas relativ Kostbares, das man nach dem Auspacken nicht einfach wegwarf, sondern glatt strich und für die Wiederverwendung aufbewahrte. Eine gesellschaftliche Entwicklung ist über solche Gesten der Sparsamkeit und des pflegenden Umgangs mit Dingen des täglichen Gebrauchs hinweggegangen. Im Namen des Massenabsatzes von Waren hat man sie als dysfunktional aus dem Verkehr gezogen und uns das Wegwerfen und ständige Neukaufen gelehrt. Wer dennoch alten Normen und Verhaltensweisen die Treue hält, läuft Gefahr, zur komischen Figur zu werden und in eine Position abseitiger Starrheit zu geraten. Gewohnheiten und Routinen kann man nicht einfach wegwerfen wie ein altes Wischtuch. Sie sitzen in uns und fungieren als mentale Haltevorrichtungen. Es ist nicht leicht, das Geländer loszulassen, an dem entlang man durchs Leben gegangen ist. Viele ältere Menschen machen gegenwärtig eine schmerzhaft Erfahrung, die sich in Umkehrung eines alten volkstümlichen Spruches so formulieren lässt: Was Hänschen gelernt hat, nutz Hans nichts mehr.

Gegen diejenigen, die den Übergang zur konsumistischen Wegwerfmentalität als Fortschritt feiern und sich über alles lustig machen, was nicht *up to date* ist, muss man darauf hinweisen, dass die Flexibilität eine Beziehungs- und

Bindungslosigkeit mit sich bringt, die langfristig den libidinösen Kitt bröckeln lässt, der eine Gesellschaft zusammenhält. Zum ersten Mal in der Geschichte sind die die Wirtschaft beherrschenden Mächte damit beschäftigt, im Rahmen einer sich totalisierenden Warenproduktion Bindungen bewusst zu zerstören. Theodor W. Adorno hat das schon früh gesehen. In seinem Text *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie* aus dem Jahr 1955 heißt es: „Leicht könnte die Psychologie etwa die Verhaltensweise des Sammlers von ehemals als neurotisch diagnostizieren und mit dem analen Syndrom zusammenbringen; aber ohne Fixierung der Libido an Dinge wäre Tradition, ja Humanität selber kaum möglich. Eine Gesellschaft, die jenes Syndroms sich entledigt, um alle Dinge wie Konservenbüchsen wegzuwerfen, springt kaum anders mit den Menschen um. (...) Gegenüber dem unbeschränkt anpassungsfähigen, dem subjektlosen Subjekt, ist freilich das Gegenteil, der Charakter, archaisch. Er offenbart sich am Ende nicht als Freiheit, son-

Gewohnheiten und Routinen sitzen in uns und fungieren als mentale Haltevorrichtungen

Die Flexibilität bringt eine Beziehungs- und Bindungslo- sigkeit mit sich

dern als überholte Phase der Unfreiheit: amerikanisch heißt ‚he is quite a character‘ dasselbe wie komische Figur, Sonderling, armer Kerl.“

Der im Namen von Flexibilität und Mobilität vorgetragene Angriff auf die langfristigen Tugenden ist zugleich ein Angriff auf das Alter. In traditionellen Gesellschaften waren die Alten stets die Lehrmeister, allein schon wegen ihres Alters kam ihnen eine besondere Wertschätzung zu. Die Weisheit war auf der Seite derer, die Erfahrung, ein langes Leben und ein hohes Alter vorzuweisen hatten. Die kulturelle Transmission war über die Generationen innerhalb der Familie und der Hausgemeinschaft vermittelt: Die Vergangenheit des Großvaters war die Gegenwart des Vaters und die Gegenwart des Vaters markierte zugleich die Zukunft des Sohnes. Heute hat sich die Werthierarchie der Lebensalter in ihr Gegenteil verkehrt. Die neuen digitalen Technologien befinden sich in den Händen der jungen Leute, die zum ersten Mal in der Geschichte über Fähigkeiten und Kenntnisse verfügen, die sie den Älteren und Alten voraushaben. Dementsprechend wird seit einiger Zeit der größte Wert der Jugend beigemessen und sie genießt einen beinahe kultischen Status. Die Erfahrungen der Eltern und der Älteren taugten unter den neuen Bedingungen nichts mehr. Diese Entwertung der Erfahrung beinhaltet für die Alten eine enorme Kränkung. Der alte Mensch wird immer mehr zu dem, der kein Wissen hat, die neuen Medien und Techniken nicht beherrscht und insgesamt hinter dem Mond lebt. Großeltern müssen sich von ihren Enkeln erklären lassen, wie ein Smartphone funktioniert und was ein Tablet ist. Der italienische Schriftsteller Norberto Bobbio hat vor rund zwei Jahrzehnten ein Buch geschrieben, das *Vom Alter – De senectute* heißt. Dort lesen wir: „Wie Jean Améry in seinem Buch *Über das Altern* bemerkt, neigt der alte Mensch dazu, dem Prinzipien- und Wertesystem treu zu bleiben, das er in den Jahren zwischen seiner Jugend und dem reifen Erwachsenenalter gelernt und verinnerlicht hat, oder er hält zumindest an seinen Gewohnheiten fest, die, wenn sie sich einmal gebildet haben, nur sehr mühsam abzulegen sind. Da die Welt um ihn herum sich ändert, neigt er dazu, ein negatives Urteil über das Neue abzugeben, einzig darum, weil er es nicht mehr versteht und keine Lust mehr hat, Mühe aufzuwenden, um es zu begreifen. ... Wenn er von der Vergangenheit spricht, seufzt der Alte: ‚Ach, das waren Zeiten.‘ Wenn er ein Urteil über die Gegenwart abgibt, flucht er: ‚Was für Zeiten!‘ Je beharrlicher er auf den Bezugspunkten seines kulturellen Horizonts besteht, desto stärker entfremdet sich der alte Mensch seiner Gegenwart.“

Die Entwertung der Erfahrung beinhaltet für die Alten eine enorme Kränkung

In vielen Strömungen und Bewegungen der Gegenwart drücken sich diese Entfremdungserfahrung und das Beharren auf gewohnten Bezugspunkten aus. Viele Ältere haben das Gefühl, abgehängt und vergessen worden zu sein. Die gesellschaftliche Entwicklung, die sie über Jahrzehnte mit beeinflusst haben, ist über sie hinweggegangen. Unter großen Entbehrungen haben sich Kenntnisse und Erfahrungen herausgebildet, die nun nicht mehr abgerufen werden. Sie bleiben wie Müll liegen oder werden wie Ballast angeworfen. Darüber wird man entweder traurig oder wütend, manchmal auch beides zugleich. Manche aktuellen Auseinandersetzungen sehen an der Oberfläche deshalb so aus, als handele es sich um Konflikte zwischen Alten und Jungen. Nach dem britischen Votum für den Brexit war häufig von enttäuschten Jüngeren zu hören: „Die Alten verbauen uns unsere Zukunft!“ Statt zur Abstimmung zu gehen und sich für ihre Interessen einzusetzen, sind sie am Tag der

Viele Ältere haben das Gefühl, abgehängt und vergessen worden zu sein

Abstimmung zu Hause geblieben, ins Fitness-Studio gegangen oder haben auf ihren Smartphones herumgewischt. Urban Priol hat in seinem Rückblick auf das Jahr 2016 gesagt: Um die Jungen zur Abstimmung über den Verbleib in der EU zu bewegen, hätte man Pokémon-Monster in den Wahlkabinen platzieren müssen. Nun gingen sie auf die Straße und gaben den Alten die Schuld.

Hinter dem auf der Oberfläche erscheinenden Konflikt zwischen Alt und Jung liegt ein Klassenkampf besonderer Art: der zwischen verschiedenen „Psychoklassen“. Unter Psychoklassen versteht der amerikanische Psychohistoriker Lloyd deMause Gruppen von Menschen mit dem gleichen Kindheitsmuster und halbwegs homogenen Denk-, Gefühls- und Affektgewohnheiten. Die Angehörigen einer Psychoklasse teilen eine gemeinsame symbolische Ordnung und deuten die Welt und ordnen ihre Erfahrungen auf eine ähnliche Weise. Sie Eine gegebene Bevölkerung zerfällt unter der Hand in verschiedene Teilmenschen. Wenn man die psychohistorischen Annahmen von deMause mit Ernst Blochs Kategorien der Gleichzeitigkeit, Ungleichzeitigkeit und Übergleichzeitigkeit kreuzt, könnte man sagen: Es gibt die ungleichzeitige Psychoklasse der autoritär dressierten, arbeitsamen, sparsamen, pünktlichen Menschen. Sie weisen politisch eine Neigung zum Autoritarismus und Konzepten ethnischer Homogenität auf. Sie sind, wie wir gesehen haben, Überbleibsel aus einer vergangenen Stufe der Durchsetzungsgeschichte der kapitalistischen Gesellschaft. Es gibt die Psychoklasse der „gleichzeitigen“ Menschen, die ein leidenschaftliches Verhältnis zum Geldausgeben und zum Konsumieren haben. Sie praktizieren einen konsumistischen Lebensstil und fröhnen einem Fitnesscenter-Narzissmus. Es sind flexibel driftende Menschen, die gelernt haben, sich an nichts und niemanden zu binden. Wie Taumelkraut überlassen sie sich den wechselnden Winden des Marktes. Sie hängen, wie Nietzsche gesagt hat, ihren Mantel so lange in den Wind, bis sie selbst zu diesem Mantel werden. Sie sind in bestimmten großstädtischen Arealen anzutreffen – den oben angesprochenen Rucola- und Smoothie-Bezirken - und beruflich schwerpunktmäßig der IT-Branche und anderen Fortschrittsindustrien zuzuordnen. Wenn sich nichts Gravierendes ändert, wird dieser zweiten Psychoklasse die Zukunft gehören. Politisch sind ihre Mitglieder weitgehend indifferent. Sie wollen Karriere machen, Geld verdienen, sich permanent selbst optimieren und ihren Spaß haben. Sie sind, wie Bauman gesagt hat, oberflächlich mixophil und finden rechtspopulistische Strömungen wie Pegida peinlich, uncool und unsexy. Über andere Kategorien und Normen der Beurteilung verfügen sie nicht, weswegen sie, wenn es hart auf hart kommt, einer Faschisierung nichts entgegenzusetzen haben und sich schnell arrangieren werden.

Nach Bloch wäre nun über die Psychoklasse der „übergleichzeitigen“ Menschen zu sprechen, die für eine revolutionäre Emanzipationsrichtung der Gesellschaft stehen und für etwas Noch-nicht-Gewordenes eintreten. Sie ist als Bewegung derzeit nicht vorhanden und existiert lediglich in kleinen Gruppierungen oder in Gestalt einzelner Menschen. Mit dazu beizutragen, dass sich dieser bedauerliche und schwer zu ertragende Zustand ändert, ist das Hauptanliegen dieses Textes.

Die gegenwärtig sich um Pegida und die sogenannte Flüchtlingsfrage kristallisierenden rechtspopulistischen Bewegungen lassen sich der Psychoklasse der „Ungleichzeitig-Gestrigen“ zuordnen. Es handelt sich, wenn man so will,

**Es handelt sich, wenn man so will,
um den Aufstand der Welt von gestern
gegen die Welt von heute und morgen,
des Analoges gegen das Digitale**

um den Aufstand der Welt von gestern gegen die Welt von heute und morgen, des Analoges gegen das Digitale. Angesichts der Digitalisierung geraten die analogen Menschen in die Position von Heizern, die

nach der Elektrifizierung der Eisenbahn von ein paar Stationen mitfahren dürfen, bevor man sie aufs Abstellgleis schiebt.

Ich muss einen Satz, der ein paar Zeilen weiter oben steht, ein wenig korrigieren oder präzisieren: Wir erleben in Gestalt des erstarkenden Rechtspopulismus den Aufstand der kapitalistischen Welt von gestern gegen die kapitalistische Welt von morgen. Wir benötigen aber etwas, das sich dieser schmachvollen Alternative entzieht und das kapitalistische Universum überschreitet in Richtung von etwas qualitativ anderem, noch nie dagewesenem.

Der linke Kältestrom

In einigen aktuellen politisch-gesellschaftlichen Strömungen artikulieren sich, wie wir gesehen haben, Bedürfnisse nach Nichtveränderung: Es soll endlich mal alles so bleiben, wie es ist. Solche regressiven Sehnsüchte werden traditionell von der politischen Rechten aufgegriffen und mit rückwärtsgewandten Konzepten beantwortet. Es sind rechte Rattenfänger, die den herumliegenden Angrostrohstoff aufsammeln und für ihre Ziele missbrauchen. Aber sind diese Sehnsüchte schon in der Wolle rechts eingefärbt? Sind nicht auch andere, linke Aneignungsformen dieser Leidenserfahrungen möglich und denkbar?

Ernst Bloch hat in seinem Buch „Erbchaft dieser Zeit“ der Weimarer Linken, vor allem den Kommunisten, den Vorwurf einer „utopischen Unterernährung der sozialistischen Phantasie“ gemacht. Die Linke habe allzu vieles dem Feind überlassen, dem der Missbrauch dieser Themen leichtgemacht wurde, „weil die echten Revolutionäre hier nicht Wache gestanden haben.“ Die linke Propaganda sei vielfach kalt, schulmeisterlich und ökonomistisch gewesen. Während die Rechten in Bildern und Metaphern schwelgten, die in die Phantasie der Menschen griffen, langweilten die Linken die Menschen mit dem sturen Ableiern von ökonomistischen Parolen: „Nazis sprechen betrügend, aber zu Menschen, die Kommunisten völlig wahr, aber nur von Sachen. Die Kommunisten strapazieren oft gleichfalls Schlagworte, aber viele, aus denen der Alkohol längst heraus ist und nur Schema drinnen. Oder sie bringen ihre richtigen Zahlen, Prüfungen, Buchungen denen, die den ganzen Tag über mit nichts als Zahlen, Buchungen, Büro und Trockenarbeit verödet werden, also der gesamten ‚Wirtschaft‘ subjektiv überdrüssig sind.“ Die auf die Entlarvung ökonomischer Widersprüche fixierte Linke geriet in den Bann des „Kältestroms“, der von der kapitalistischen Ökonomie ausgeht, und vernachlässigte den „Wärmestrom“, der das ist, was in die Phantasie greift und die Menschen berührt und antreibt. Die Vorstellungen von der Revolution waren blutleer und abstrakt; manchmal schien es, als wollte man sie nur machen, um den historischen Materialismus durchzusetzen, wie Brecht bissig bemerkte. Der Triumph des Nationalsozialismus resultierte in Blochs Wahrnehmung auch aus der Unfähigkeit der sozialistischen und kommunistischen Linken, die unglücklichen, hungrigen – hungrig vor allem auch nach Sinn! -, ohne Ziel umherirrenden Menschen satt zu machen: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, besonders wenn er keines hat.“ Man macht nicht die Revolution, weil die Akkumulation des Kapitals ins Stocken gerät und der Kapitalismus Krisen produziert, sondern weil man wie ein Mensch leben und glücklich sein will. „Das, was wirklich zählt – ist das etwa nicht das Glück? Wofür macht man denn die Revolution, wenn nicht, um glücklich zu sein?“, schrieb der italienische Filmemacher, Schriftsteller und Kommunist Pasolini in seinen „Freibeuterschriften“.

Wenn Ernst Bloch noch leben würde, würde er der heutigen Linken empfehlen, sich um emanzipatorische Aneignungsformen aktueller Leidenserfahrungen zu bemühen und den Begriff „Heimat“ der nostalgischen Rechten abspenstig zu machen, die ihn betrügerisch ausschlachtet. Das Leiden der Menschen unterm ruinösen Prinzip des Fortschritts ist massenhaft vorhanden, aber es ist in den psychischen Untergrund gedrängt, wo es sich in ein chiffriertes, körpersprachliches Ausdrucksgeschehen verwandelt, mit

dessen Bearbeitung rechte und esoterische Scharlatane befasst sind. Die gegenwärtigen Gestalten des „großen Unbehagens“ beredt werden zu lassen und gegen ihre gesellschaftliche Verursachung zu kehren, wäre Aufgabe der heutigen Linken.

Linker Fortschrittsglaube

Warum tut sich die Linke mit der Aneignung der angedeuteten Leidenserfahrungen so schwer? Weil sie kein Sensorium für die Leiden der Menschen unter dem besitzt, was man euphemistisch *Fortschritt* nennt und was doch in Wahrheit nichts

anderes ist als der fortdauernde Schrecken der kapitalistischen Industrialisierung. Der geschichtsmächtig gewordene Sozialismus und der Kapitalismus wachsen auf demselben Holz. Sie basieren auf dem gleichen Typus instrumenteller Rationalität und weisen das gleiche Raubbauverhältnis zur inneren und äußeren Natur auf. Natur ist Konterpart und bloßes Material.

Eine der Urszenen der linken Fortschrittsgläubigkeit ist uns durch Wilhelm Liebknecht überliefert. Auf dem Sommerfest des Londoner *Kommunistischen Arbeiterbildungsvereins* begegnet er 1850 der Familie Marx. Von seinem längeren Gespräch mit Marx berichtet Liebknecht : „Bald waren wir auf dem Gebiet der Naturwissenschaft, und Marx spottete der siegreichen Reaktion in Europa, welche sich einbildete, die Revolution erstickt zu haben und die nicht ahne, dass die Naturwissenschaft eine neue Revolution vorbereite. Der König Dampf, der im vorigen Jahrhundert die Welt umgewälzt, habe ausregiert, an seine Stelle werde ein noch ungleich größerer Revolutionär treten: der elektrische Funke. Und nun erzählte mir Marx, ganz Feuer und Flamme, dass seit einigen Tagen in Regent’s Street das Modell einer elektrischen Maschine ausgestellt sei, die einen Eisenbahntrain ziehe. ‚Jetzt ist das Problem gelöst – die Folgen sind unabsehbar. Der ökonomischen Revolution muss mit Notwendigkeit die politische folgen, denn sie ist nur deren Ausdruck.‘ In der Art, wie Marx diesen Fortschritt der Wissenschaft und der Mechanik besprach, trat seine Weltanschauung und namentlich das, was man später als die materialistische Geschichtsauffassung bezeichnet hat, so klar zutage, dass gewisse Zweifel, die ich bisher noch gehegt hatte, wegschmolzen wie Schnee in der Frühlingssonne.“

In dieser simplifizierten und kruden Form ist der historische Materialismus während der *Zweiten Internationale* unters Volk und in die Arbeiterbewegung gekommen. Die Geschichte und der technische Fortschritt werden uns wie auf einer Rolltreppe nach oben in eine lichte Zukunft tragen. Sozialismus schrumpfte auf das Projekt, die Produktivkräfte von ihren bürgerlichen Fesseln zu befreien und der ökonomischen Vernunft vollends zum Durchbruch zu verhelfen. „Außer den Aufgaben bürgerlicher Parteien enthielt das Programm der sozialistischen Vereine noch die Revolution. Sie erschien als das abgekürzte Verfahren dazu, das ideologische Ziel des Bürgertums, den allgemeinen Wohlstand zu verwirklichen. Die Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln, die Überwindung der Kraft- und Materialvergeudung des Marktsystems durch Planwirtschaft, die Abschaffung des Erbrechts und so fort waren rationale Forderungen im Zug der Zeit. Die Sozialisten vertraten gegen das Bürgertum seine eigene fortgeschrittenere Phase und strebten schließlich eine bessere Regierung an. Die Einrichtung der Freiheit galt dann als mechanische, selbstverständliche Folge der Eroberung der Macht oder gar als Utopie“, schrieb Max Horkheimer in seinem frühen Aufsatz *Autoritärer Staat*.

Warum tut sich die Linke mit der Aneignung der angedeuteten Leidenserfahrungen so schwer?

Einer der maßgeblichen Köpfe der deutschen Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg, Karl Kautsky, lieferte ein Beispiel für einen Vulgärmaterialismus und -ökonomismus, der sich in der Zweiten Internationale breitmachte: „So ist denn die Reformation nichts anderes als der ideologische Ausdruck für tiefgehende Veränderungen auf dem europäischen Wollmarkt.“ Ernst Bloch kommentiert diese Interpretation in seinem Aufsatz *Utopische Funktion im Materialismus* wie folgt: „Derart abgeleitet weiß man endgültig und klar erwiesen, was die Reformation war – einschließlich der Bauernkriege und Thomas Münzers. Indem die Veränderungen auf dem europäischen Wollmarkt des Pudels Kern sein sollen, hat man allerdings den Gegenstand der Untersuchung verloren.“ Alle vermittelnden Zwischenglieder zwischen dem Wollmarkt und Martin Luther werden unterschlagen und fehlen.

Von Lenins Formel, Kommunismus sei „Sowjetmacht plus Elektrifizierung“, blieb am Ende nur die Elektrifizierung und die mehr oder weniger terroristische Industrialisierung der Sowjetunion. Bekannt ist das von Abwertung und Verachtung geprägte Verhältnis des Arbeiterbewegungs-Marxismus zu den *Ludditen*, die sich gegen die Vernichtung ihrer Existenz durch die Industrialisierung zur Wehr setzten und dabei auch vor Brandstiftung und Zerstörung von Maschinen nicht zurückschreckten. Sie galten als Fortschrittsfeinde und rückwärtsgewandte Spinner, von denen man sich scharf abgrenzte. Edward P. Thompson hat in seinem zweibändigen Werk *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse* den Versuch unternommen, den Ruf des Luddismus zu rehabilitieren und ihn als Teil eines plebejischen Radikalismus zu beschreiben, der in England bis etwa 1830 eine breite Strömung darstellte. Dieser wollte die Zumutungen der kapitalistischen Industrialisierung nicht hinnehmen und setzte sich militant gegen die Verwandlung von Handwerkern und Arbeitern in Fabrikklaven zur Wehr. Man findet solche maschinenstürmerischen Phänomene an der Übergangsstelle zwischen handwerklich-agrarischen zu sogenannten modernen Lebens- und Arbeitsverhältnissen in vielen Ländern. Als Massenphänomen zuletzt vielleicht im spanischen Anarchismus während des Bürgerkriegs von 1936 bis 1939 und in den italienischen Klassenkämpfen Ende der 1960er Jahre, deren Radikalismus von jungen Einwanderern aus dem agrarischen Süden geprägt wurde, die nicht bereit waren, sich der Fabrikdisziplin und dem Kommando des Kapitals zu unterwerfen.

Donald Ray Pollock schildert in seinem Roman *Die himmlische Tafel*, dessen Handlung Anfang des 20. Jahrhunderts in den USA angesiedelt ist, ein Gespräch unter Männern über die „neue Zeit“: „Er rieb sich das Kinn und erinnerte sich daran, wie sie eines Abends im letzten Winter um den Ofen in Parkers Laden gestanden hatten und jemand, Tick Osborne vielleicht, sagte, das sei jetzt die ‚neue Zeit‘, wie die das nannten. Die meisten der dort Versammelten pflichteten ihm bei, dass die Welt sich wohl Hals über Kopf in das verliebt hätte, was die Industriemagnaten und Politiker andauernd als ‚Fortschritt‘ bezeichneten, doch bevor sie noch über die Vor- und Nachteile diskutieren konnten und was genau das auf lange Sicht zu bedeuten hatte, meldete sich Jimmy Beulah zu Wort und sagte: ‚Endzeit passt ja wohl eher.‘ Dann spuckte er auf den Ofen, Kermit Saunders reichte ihm eine Flasche und sagte: ‚Amen.‘“

Der Übergang von der industriellen zur informationell-digitalen Produktionsweise ruft Widerstand hervor, der sich zum Teil in verqueren Formen wie dem Trumpismus und dem Brexit artikuliert

Lange Zeit weigerte sich die offizielle linke Geschichtsschreibung zur Kenntnis zu nehmen, dass es sozialistische Revolutionen nur dort gegeben hat, wo eine alte und eine neue Produktionsweise aufeinanderprallten und die Menschen noch über Differenzerfahrungen verfügten. Sie erinnerten sich, dass es einmal anders gewesen ist, nicht unbedingt materiell besser, aber weniger entfremdet. Der Explosionspunkt scheint der zu sein, wenn innerhalb des historischen Milieus einer Gesellschaft Produktionsweisen, An eignungsformen und Lebenszusammenhänge verschiedener Art und Qualität aufeinanderstoßen - wo also die Entfaltung des Wertgesetzes noch nicht alle Formen des Gemeineigentums, der handwerklichen und bäuerlichen Produktionsweise aufgezehrt und zerstört hat. Solche Zeitenwenden und Umbruchsphasen sind der Ort, an dem sich ein volkstümlicher Radikalismus entfaltet. Möglicherweise treten wir gerade, noch ohne es recht zu begreifen, neuerlich in eine solche Phase ein. Der Übergang von der industriellen zur informationell-digitalen Produktionsweise ruft Widerstand hervor, der sich zum Teil in verqueren Formen wie dem *Trumpismus* und dem *Brexit* artikuliert, der den Klassenkampf, freilich populistisch verdreht, wiederbelebt. Das kann er auch deswegen tun, weil die Linke es bisher nicht vermocht hat, dieses Potenzial des Widerstands zu erkennen und zu begreifen. Die Linke hätte sich die Wut der kleinen Leute zu eigen zu machen, statt sie als primitiv zu verachten. Die Umbrüche der Gegenwart setzen Formen von Aggression und Wut frei, die dringend einer intellektuellen wie moralischen Kontrolle bedürfen und in eine aufklärerische Richtung gelenkt werden müssen, weil sie sich andernfalls rechtspopulistisch oder auch ungerichtet und blind als Vandalismus entäußern.

Wenn wir uns instandsetzen wollen, das Leiden der Menschen am kapitalistischen Fortschritt aufzugreifen und es nicht den Rechten zu überlassen, müssen wir die Bindung des Sozialismus an das Leistungsprinzip und seine Werte kritisch hinterfragen und den Fetischismus der Produktion und der Technik überwinden. Das niedergedrückte und an der Entfaltung gehinderte Leben bildet Schattenräume, in denen Träume, Wünsche und Sehnsüchte entstehen, die die Linke nicht als irrational abtun und ignorieren darf. Es sind Wünsche nach Glück, Solidarität, aufrechtem Gang, menschlichen Zeitmaßen und Stille; Träume von Heimat, aufgehobener Entfremdung und einem Leben ohne stupide Plackerei und versklavenden Konsum.

Die Linke will nur die Fortschritte der Naturbeherrschung, nicht die Rückschritte der Gesellschaft wahrhaben, die mit ihrer Durchkapitalisierung einhergehen. In der Linken steckt im Sinne Ernst Blochs zu viel naiver technischer Fortschrittsglaube und zu wenig romantischer Protest gegen einen Fortschritt, der in dem Maße ein ruinöser und destruktiver ist, als er ein kapitalistischer ist. Die Romantik wurde von der Linken stets als reaktionär und sentimental diffamiert, ihr Protest gegen die kalte Rechenhaftigkeit und die „Entzauberung der Welt“ wurde nicht verstanden und aufgegriffen. Die Thesen, Deklarationen, Resolutionen und Analysen der Linken sind oft formelhaft-trocken und greifen nicht in die Phantasie. Sie enthielten und enthalten zu viel Schema und zu wenig Sehnsucht nach der „blauen Blume“ und „mondbeglänzter Zaubernacht“, von denen bei Novalis beziehungsweise

**Die Linke hätte sich die Wut
der kleinen Leute zu eigen
zu machen, statt sie als primitiv
zu verachten**

**Die Thesen, Deklarationen,
Resolutionen und Analysen der
Linken sind oft formelhaft-trocken
und greifen nicht in die Phantasie**

Ludwig Tieck die Rede ist. Herbert Marcuse hatte kein Problem damit, mitten in der Revolte der späten 1960er Jahre zu bekennen, er sei ein „absolut unverbesserlicher und sentimentaler Romantiker“.

Mythos Proletariat

*„Nur im Namen der allgemeinen Rechte der Gesellschaft kann eine besondere Klasse sich die allgemeine Herrschaft vindizieren“
(Karl Marx, Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie)*

Mit der großen Wertschätzung von Technik und wissenschaftlichem Fortschritt aufs Engste verknüpft ist eine der marxistischen Linken eigene Tendenz zur Fetischisierung der Arbeit und der Arbeiterklasse. Bei seinem Vorhaben, Hegel vom Kopf auf die Füße zu stellen, war Marx auf der Suche nach einem innerweltlichen Praxispartner der Philosophie, der an die Stelle des Weltgeistes treten und die Geschichte praktisch vollenden könnte. Auf dem Weg zu einer Revolution, die nicht neuerlich einer partikularen Klasse zum Sieg verhelfen, sondern den allgemeinen Menschheitsinteressen zur Durchsetzung verhelfen sollte, entdeckten Marx und Engels das Proletariat. „Die deutsche Arbeiterbewegung ist die Erbin der deutschen klassischen Philosophie“, schrieb Engels in seiner Auseinandersetzung mit Ludwig Feuerbach. Der mit der KPD verbundene deutsche Historiker Arthur Rosenberg beschrieb diese Marxsche Entdeckung so: „Diese letzte entscheidende Revolution kann aber nur von einer Klasse gemacht werden, die das Schicksal von allen Ideologien, Hemmungen und Autoritäten der feudalen wie der bürgerlichen Gesellschaft loslöste, nämlich vom Proletariat. So erhält die Arbeiterklasse in dem System von Marx eine ebenso eigenartige wie großartige Aufgabe. Sie soll die Philosophie vollenden. Sie soll den Argumenten der kritischen Köpfe zu Wirklichkeit verhelfen. Der bürgerliche Geist in seinen letzten und kühnsten Folgerungen hebt seine eigene Klasse auf. Er mobilisiert die soziale Unterwelt, um die Richtigkeit seines Denkens zu beweisen. So besteht für Marx eine untrennbare Verbindung zwischen Theorie und Revolution. Ohne die Revolution ist die Theorie ein leeres Spiel. Der Marxismus ist wie ein grundgelehrtes Buch, dessen Schlusskapitel der Aufstand ist.“

Diese Ineinsetzung von revolutionärem Subjekt und Arbeiterklasse hatte zu Marx' Zeiten eine hohe Plausibilität und war gewissermaßen empirisch gedeckt. Das entstehende Industrieproletariat blieb aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen und verkörperte deren lebende Negation. Eines nicht mehr allzu fernen Tages würden die Arbeiter „gegen die Schlange ihrer Qualen ihre Köpfe zusammenrotten“ (Marx) und die

Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlagen lassen. Mit der im 20. Jahrhundert einsetzenden Integration des Proletariats in die bürgerliche Gesellschaft verlor die marxistische Theorie ihr designiertes revolutionäres Subjekt, und die Hoffnung auf eine revolutionäre Veränderung wurde abstrakt und ortlos, eine bloße vage objektive Möglichkeit, die durch kein virulentes Interesse, das Arbeiter zur Leidenschaft des geschichtlichen Kampfes treibt, mehr vermittelt werden konnte. Von der integrierten Arbeiterklasse kann man nicht behaupten, dass sie in ihrer partikularen Praxis das Allgemeine repräsentiert. Von den drei Eigenschaften, die nach der Marxschen Theorie die Arbeiterklasse zum potentiellen revolutionären Subjekt machen: sie allein kann den Produktionsprozess zum Stillstand bringen; sie bildet die Mehrheit

Mit der im 20. Jahrhundert einsetzenden Integration des Proletariats in die bürgerliche Gesellschaft verlor die marxistische Theorie ihr designiertes revolutionäres Subjekt

der Bevölkerung und stellt in ihrer ganzen Existenz die Negation des Bestehenden dar, trifft in den westlichen Metropolen keine mehr so richtig zu. Als dann die Arbeiterbewegung den Aufstieg des Faschismus nicht verhindern konnte und offenkundig wurde, dass Teile des Proletariats den Faschismus sogar herbeisehnten, kam die sozialistische Theorie nicht umhin zu konstatieren, dass das Band zwischen der Arbeiterklasse und der Revolution gar nicht so natürlich ist, wie man unter dem Einfluss der Marx'schen Annahmen geglaubt hatte. Zudem hatte die Linke ein Bild vom Arbeiter, das absolut rationalistisch ausgerichtet war und ihn als ein Wesen begriff, das sich seinen objektiven Interessen gemäß verhielt. Theoretiker wie Erich Fromm und Wilhelm Reich begannen der Frage nachzugehen, wie und auf welchem Weg Ökonomisches in den menschlichen Kopf und die Seele gelangen. Es geht seither um die komplizierende Rolle der psychischen Zwischenglieder, die zwischen objektiver Lage und subjektivem Bewusstsein vermitteln. Psychologie wurde, wie Max Horkheimer formulierte, zur - freilich unentbehrlichen - Hilfswissenschaft einer materialistisch gedeuteten Geschichte. Der linke Psychoanalytiker Paul Parin stellte fest, dass für Marxisten der Mensch als soziales Wesen geboren wird, „wenn er die erste Lohntüte in Empfang nimmt“. Dabei existiert er natürlich schon lange vorher. Er war der Sohn eines autoritären Vaters; er musste zur Schule gehen und dort lernen, still zu sitzen und pünktlich zu sein; war Schüler eines prügelnden Lehrers, der ihn „zur Sau machte“; er war Konfirmand und geriet unter den Einfluss von Pfaffen und Kirche; er war Soldat und wurde auf blinden Gehorsam und Pflichterfüllung gedrillt; er las und liest bürgerliche Zeitungen, die den Nebel, der über den Verhältnissen liegt, verdichten statt zu lichten; er liest schlechte Literatur, schaut fern und ist auch ansonsten mannigfachen Indoktrinationen und ideologischen Manipulationen ausgesetzt; er führt eine kleinbürgerliche und trostlose Ehe mit einer frustrierenden Sexualität und gibt das Gelernte und Erlittene an seine Kinder weiter; er spielt Lotto und putzt am Samstag vor der Sportschau seinen Mittelklassewagen. Kurzum: er ist ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft und reproduziert deren Normen und Werte. Die Innerlichkeit der Arbeiter als insgesamt ihrer Wünsche, Sehnsüchte und Bedürfnisse wird zum „libidinösen Kitt“ einer Gesellschaft, deren Totengräber sie der Theorie nach eigentlich hätten werden sollen. Mit diesen Arbeitern war nur noch Staat, aber keine Revolution mehr zu machen. „Horche auf deine Abfuhrmittelpropaganda, und du erfährst, wer und wie du bist“, heißt es in Wilhelm Reichs *Rede an den kleinen Mann*, der die Enttäuschung des einstigen Liebhabers deutlich anzumerken ist.

Mit diesen Arbeitern war nur noch Staat, aber keine Revolution mehr zu machen

Braucht's des?

Vielleicht sollte die Linke, statt auf jeden mit technischen Neuerungen beladenen Zug aufzuspringen - ich sah vor ein paar Tagen Herrn Hofreiter im Fernsehen, wie er auf einer Pressekonferenz der Grünen auf seinem Smartphone herumwischte -, dem Rat Walter Benjamins folgen, der in seinen Geschichtsphilosophischen Thesen geschrieben hat: „Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotive der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse.“

Praktisch würde das bedeuten, dass man angesichts neuen technischen Schnickschnacks nicht immer in Begeisterung ausbricht, sondern einfach mal mit dem Gestus von Gerhard Polt laut und vernehmlich fragen würde: „Braucht's des? Muss

Also weg mit diesem ganzen Geraffel, ab in den nächsten Container mit Sondermüll!

des sein?“ So hat sich die Bremer Bildungssenatorin Claudia Bogedan von der SPD gerade für die Nutzung privater Smartphones im Unterricht ausgesprochen. Medien sollten in allen Fächern eine Rolle spielen, sagte die derzeitige Vorsitzende der Kultusministerkonferenz. Die Schule lasse die Schüler allein mit Problemen des Netzes und der sozialen Medien. „Konkrete Anleitungen, wie man Shitstorms oder rassistische Postings übersteht, bleiben aus“, heißt es weiter zur Begründung. Was für ein Quatsch! Wer keinen Facebook-Account hat, den erreichen auch keine Shitstorms. Also weg mit diesem ganzen Geraffel, ab in den nächsten Container mit Sondermüll!

Auch Heiner Müller teilt die Benjaminsche Sichtweise: „Der poetische Satz von Marx, die Revolutionen seien die Lokomotiven der Geschichte, ist sicherlich falsch. Revolutionen sind eher der Versuch, die Zeit anzuhalten, die Beschleunigung der Geschichte zu bremsen. ... Die totale Beschleunigung führt zum Nullpunkt, in die Vernichtung.“ Wir erleben eine Form der Beschleunigung, „die Wirbel produziert, in denen ungeheuer viel untergeht – auch an menschlicher Substanz.“

Wenn man solche Gedankengänge laut werden lässt, bekommt man stereotyp das Argument zu hören, man könne das Rad der Geschichte nun mal nicht zurückdrehen. „Das ist nicht aufzuhalten“, hörte ich dieser Tage einen Agrar-Experten über die Digitalisierung der Landwirtschaft, die sogenannte Landwirtschaft 4.0, sagen. Das sind Argumente, die zum Verstummen bringen sollen. Soziale Verhältnisse und Prozesse werden behandelt wie Naturereignisse. Wer sagt eigentlich, dass das so ist? Wir alle sind bereits in der Wolle mit Wachstumsideologie eingefärbt und können uns, wie Hartmut Rosa gesagt hat, eher das Ende der Welt vorstellen als ein Leben ohne Wachstum. Wenn das Rad der Geschichte in eine falsche Richtung gelaufen ist, kann eine zur Vernunft gekommene Menschheit sehr wohl in die Speichen greifen und das Rad zurückdrehen bis zu einem Punkt, der vor der falschen Abzweigung liegt. Die Verhältnisse sind, obwohl sie sich verselbständigen haben und ein gespenstisches Eigenleben führen, von Menschen gemacht und also auch von Menschen änderbar.

Wir benötigen statt Wachstum und Fortschritt Tugenden des Unterlassens: Kontemplation statt Produktion, Faulheit statt rastlosem Tun, einfach im Gras liegen und zuschauen, wie die Wolken dahinziehen. Dann könnte die Hoffnung von Herbert Achterbusch wahr werden: „Aber wenn ein paar Tage vergangen sind und die Autos verrostet sind und die Wege wieder krumm sind, dann laufen wieder ein paar Menschen rum, die ganz nüchtern sind und nicht dieses von Angst besoffene Allerweltsmenschenungeheuer.“

Wir alle sind bereits in der Wolle mit Wachstumsideologie eingefärbt ...

Kontemplation statt Produktion, Faulheit statt rastlosem Tun, einfach im Gras liegen und zuschauen, wie die Wolken dahinziehen



Über den Autor

Götz Eisenberg (* 1951), Sozialwissenschaftler und Publizist, arbeitete mehr als drei Jahrzehnte lang als Gefängnispsychologe. Neben der Arbeit mit den Gefangenen schrieb er Essays in der Tradition der Neuen Linken und veröffentlicht vor allem in "Der Freitag", der Zeitschrift "psychosozial" und der „Frankfurter Rundschau“.

In jüngster Zeit schreibt er für die "NachDenkSeiten" und die Tageszeitung „Junge Welt“.

Als einer der ersten Autoren in Deutschland wandte er sich dem Thema „Amok“ zu und veröffentlichte zu diesem Thema 2010 im Münchner Pattloch-Verlag den Band "Damit mich kein Mensch mehr vergisst! Warum Amok und Gewalt kein Zufall sind". 2015 ist im Verlag Brandes & Apsel Eisenbergs Buch „Zwischen Amok und Alzheimer. Zur Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“ erschienen. In der Gießener „Edition Georg Büchner-Club“ erschien im Juli 2016 unter dem Titel „Zwischen Arbeitswut und Überfremdungsangst“ der zweite Band der „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“. Dort hat er soeben unter dem Titel: „Es ist besser, stehend zu sterben als kniend zu leben! No pasarán!“ auch ein Bändchen zum Spanischen Bürgerkrieg veröffentlicht.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

 [Alle Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)